



Gratisbeilage für unsere Abonnenten.

Schriftleitung, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Reichel in Augsburg.

Durch!

Von Elsa Stüper.

(A. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Margot saß neben Rudolf und dem künftigen Schwiegervater. Der alte Herr bewunderte die reizende Umgebung, zwinkerte zuweilen lustig seinem Schwiebertöchterlein zu und ließ durchblicken, daß seine energischen Worte von vorhin nicht so ernst gemeint waren. Margot strahlte, sie hätte jauchzen mögen. Die dunkle, ungewisse Zukunft als angehende Malerin versank in ein Nichts, dafür winkte ihr ein glänzendes, herrliches Leben. In dankbarer Freude war sie um Papa Gersten bemüht, der sich die Fürsorge des jungen Mädchens gerne gefallen ließ. Hugo frug, als man bereits einige Dampferstationen passiert: „Und was macht deine Freundin, Fräulein Regenheim. Sibt sie heute wieder in ihrem Atelier?“

Lydia, an diese hatte Margot in ihrem Glücke nicht gedacht. Natürlich, diese war mitten in der Arbeit, besuchte heute den Unterricht Professor Degehards, dem Margot ebenfalls hätte beizuhören müssen. Ein Brieflein jedoch, das am frühen Morgen abging, hatte sie davon dispensiert.

„Die arme Lydia,“ dachte Margot. Fast schämte sie sich, mit keinem Gedanken an diese gedacht zu haben. Papa Gersten, der ein neues Attentat zu befürchten schien, schnitt seinem Sohne kurz das Wort ab, in-

dem er sagte: „Daß nur Fräulein Regenheim an ihrem Plaze. Sie will es einmal zu etwas bringen, da darf man sich nicht überallhin zerplittern, sonst kann man nichts erreichen.“

„Sie ist eine große Streberin. Ich weiß nicht, ob sie gut daran tut. Einige Tage Anregung und Erholung fördern eher, als daß sie zurückbringen.“

„Du siehst aber, daß das gnädige Fräulein unsere Gesellschaft vermissen kann. Freue dich übrigens, eine so eifrige Jüngerin der Kunst kennen gelernt zu haben. Unser Margotel ist nicht von ihrem Schlag, und die Vorsehung hat es gut mit ihr gemeint, indem es sie der Kunst entzog.“

„Wie so, Onkel!“ erschrocken sagte es Margot. „Ich kann doch meiner Kunst getreu bleiben!“

„Papperlapapp, das geht nicht, mein Kind. Oder denkst du, daß dein Rudolf einst anstatt eines guten Essens mit deinen Bildern vorlieb nehmen wird?“

„Onkel, du bist gräßlich!“ schmolte Margot.

„Ich weiß schon, was du sagen willst,“ fuhr Herr Gersten fort. „Ich habe nichts dagegen, wenn du in deinen Mußestunden die Leinwand besleckst.“

„Gewiß, Onkelschen. Du übertreibst sicher, in Wirklichkeit bist du gar nicht so.“

Dieser wandte sich nun Margot zu und sagte: „Was wird nun die Mutter sagen?“

„Sie wird sich freuen und mit mir glücklich sein.“

„Das glaube ich.“ Voss väterlichen Stolzes blickte er



Das Hindenburgtor des 3. Garderegiments zu Fuß in Be. lln.

Am 22. März 1917, dem Gedenktag Kaiser Wilhelm I., wurde in der Kaserne dieses Regiments ein Tor eingeweiht, das nach dem Generalfeldmarschall Hindenburg benannt wurde und zur Nagelung bestimmt ist. Ueber dem Tor stehen die Worte: „Nicht durchhalten, sondern siegen“.

auf seinen Jungen. Der Brautmann dürfte auch einem Grafen als Schwiegersohn willkommen sein.

Potsdam war erreicht. Der Tag verlief programm-mäßig schön. Als man am Abend die Rückfahrt antrat, herrschte zwischen den vier Herren und der jungen Verwandten ein heiterer, zwangloser Ton, den hauptsächlich das junge Brautpaar — Papa Gersten hatte in Potsdam eine Art Verlobungsfeier veranstaltet — anschlug.

Am nächsten Mittag war Lydia Tegenheim nicht wenig überrascht, als Margot mit Rudolf zwischen drei und vier Uhr das Atelier betrat und ihr den Vetter als ihren Bräutigam vorstellte.

„Es ging riesig schnell, nicht wahr, Fräulein Tegenheim?“ sagte Herr Gersten.

Diese nickte lächelnd. Sie beglückwünschte die Freundin, lud Herrn Gersten zu einem Plauderstündchen ein und nahm selbst neben Margot auf dem kleinen Sofa Platz.

„Und das Allerneueste, Fräulein Tegenheim. Margot bleibt vorläufig in Berlin und besucht, auf dringenden Wunsch Papas, eine Haushaltungsschule. Wenn ich abwesend bin, nehmen Sie sich wieder freundlich um meine Braut an. Nicht wahr, ich darf Sie darum bitten? Die Hochzeit ist im nächsten Jahre. Papa wollte partout zwei Jahre dazwischenlegen, wir haben ihn auf eines heruntergebracht. Wie fleißig Sie gewesen sind,“ fuhr der junge Gersten fort, einen bewundernden Blick auf Lydias Bild werfend.

„Ja, furchtbar,“ sagte Margot. „Während wir geschlemmt haben, hast du deine Zeit gut ausgenützt.“

„Muß man das nicht,“ erwiderte Lydia. Ein Glück, daß Margot von der Kunst abschwankte. Sie hatte nicht den Feuereifer Lydias, auch nicht die große Geduld und Ausdauer wie die Freundin.

In diesem Augenblick regte sich in Margot ein leises Unbefriedigtsein, etwas wie Neid auf Lydias Arbeit. Ein Blick auf Rudolf verscheuchte sofort diese Gedanken. Das Brautpaar verabschiedete sich von Lydia, da diese trotz mehrfacher Aufforderung, etwas im Tiergarten zu promenieren, ablehnte.

Als Lydia allein, blickte sie gedankenverloren vor sich nieder. Margot hatte sicher das bessere Los erwählt, Lydia möchte doch nicht mit der Freundin tauschen. Sie lebte förmlich auf in ihrer Kunst, da sie diese als die treuere Geliebte erfunden, während ihr Herz bereits eine herbe Enttäuschung mit der Liebe zu einem Manne erfahren hatte.

Mariandel kam wieder herein. Beim Besuch des Brautpaares hatte Lydia das Kind hinausgeschickt. Still saß es wieder auf seinem Stühlchen, ein betrübtes Gesichtchen machend. Es hatte eine Schüssel zerbrochen und von der Mutter Schläge erhalten.

„Mariandel, mach ein lustiges Gesicht!“ sagte Lydia und blickte prüfend auf ihr kleines Modell. Dann fand die junge Malerin, daß das süße, ernste Kinder Gesichtchen mit den halb traurigen, halb fragenden Augen sich wirkungsvoll ausnehmen könne. Sie hielt den gewonnenen Eindruck fest, da die Kleine trotz aller Mühe sich nicht zu einer schelmischen, lustigen Miene verstehen konnte.

Nachdem unter Lydias geschickter Hand sich das begonnene Werk mehr und mehr entfaltete, dachte Lydia darüber nach, was wohl einst aus dem kleinen Mädchen werden würde. Sie würde auch einmal in der Welt herumgestoßen, in Versuchung geführt und wohl gar unterliegen. Obwohl sich diese Arbeiterkinder im Leben viel besser stellten als manche Tochter aus besserem, unvermögendem Hause. Dort herrschte oft mehr verschwiegene Elend, Demütigungen und Kränkungen aller Art. „Das Leben ist ernst, heiter die Kunst,“ letzteres stimmte jedoch auch nicht immer. Die Kunst hatte schon viele in Not und Elend geführt.

Während Lydia über die Psyche ihres Modells nachdachte, und die schönen, ernsten Kinder Augen auf die Leinwand bannte, war eine Weihe in ihrem Innern. Was sie hier schuf, war nicht nur Farbmischung in kunstvoller, geordneter Art, die Seele, das Leben mußte man gleichsam sehen und spüren.

Plötzlich fielen dem Mariandel die schweren, vom Weinen geröteten Lider zu, es war sanft eingeschlafen. Lydia erhob sich leise. Es sollte heute genug sein, das Kind war ermüdet, die Uhr zeigte bereits ein Viertel sechs. Vorsichtig eilte sie an das kleine Wand Schränkchen, holte die Teemaschine, Tassen und alles Nötige hervor und bereitete den Tee. Ein bißchen Konfekt und Gelee war vorhanden. Das Mariandel war mittlerweile aufgewacht, blickte sich verwundert um und stand mit einem Jubelschrei neben der jungen Malerin. Das kleine Ledermäulchen wußte wohl, daß diese Vorbereitungen auch ihr galten. Mit geschäftiger Miene setzte sie die Tassen auf das kleine Tischchen, holte die Zuckerdose und nahm mit vergnügtem Augenaufschlag neben Lydia Platz. Diese hatte lächelnd dem Kinde zugesehen und freute sich über dessen nun wieder strahlende Augen. Für so etwas hatte die Kleine ein großes Verständnis. Die Teepause bei ihrem Fräulein bildete in dem armseligen Leben des Kindes einen herrlichen Moment.

Lydia schenkte ihr die Tasse voll und reichte ihr etwas Konfekt.

„Ja, Mariandel, du wirst hungrig sein.“

Hatten die beiden das Läuten überhört, oder hatte die alte Portiersfrau, die sich beim Reinemachen im Vorraum des Ateliers befand, geöffnet, plötzlich stand ein Herr im Raume.

„Welch entzückendes Motiv, gnädiges Fräulein,“ sagte Assessor Förstner, denn er war es. „Als Künstlerin müßten Sie dieses hübsche Bild auf die Leinwand bringen.“

„Wie Sie mich erschreckt haben, Herr Assessor!“ sagte Lydia aufstehend.

„Ja, nicht wahr, eine Ueberraschung. Ich habe ein paarmal geklopft, ohne gehört zu werden. Die Portiersfrau meinte, ich solle nur eintreten. Na, da bin ich und störe Sie doch nicht bei Ihrem gemütlichen Teestündchen. Mitten in Großberlin ein stiller, glücklicher Winkel.“

„Wollen Sie ein Täschchen mittrinken? Sie müssen schon vorlieb nehmen, es ist alles primitiv; für uns Malerinnen genügt es vollkommen, um sich nach der Arbeit ein wenig zu stärken. Mariandel, bring dem Herrn eine Tasse,“ wandte sich Lydia an das Kind, das verlegen zu dem Fremden aufblickte. Seine Anwesenheit störte ihr Zusammensein mit dem Fräulein. Eilsfertig brachte sie eine Tasse und eine kleine Papierserviette. Lydia nickte dem Mariandel freundlich zu. Anständig und gewandt war das Kind!

„Ich nehme gern an, gnädiges Fräulein, schon weil ich mit Ihnen etwas besprechen möchte. Sein Blick ruhte auf Lydias Arbeit. „Ein niedliches Gör, Ihr kleines Modell. Ich staune, Fräulein Tegenheim. In der kurzen Zeit Ihres Hierseins haben Sie kolossal viel geleistet.“

„Staune nur,“ dachte Lydia. Trotz der Freude, einen Bekannten aus der Heimat zu sehen, erweckte der Anblick des Assessors in ihr ein bitteres Gefühl. Hatte er nicht der Schwester Herz gebrochen; wenn Ilse auch nicht klagte, nie darüber redete, Lydia wußte doch, daß Ilse tiefer getroffen war, als ihre Angehörigen ahnten.

Der Assessor wußte viel Neues und Interessantes zu berichten, so daß Lydia wieder von ihren Gedanken abkam und ihm aufmerksam zuhörte.

„Genieren Sie sich nicht, zu rauchen, Herr Assessor,“ sagte Lydia. Sie wußte, daß Förstner es liebte, zum Tee eine Zigarette anzusteden. Er verneigte sich dankend, entnahm seiner Tasche ein silbernes Etui.

„Sie kennen meine Leidenschaft als Raucher, besonders zur Teestunde. Es plaudert sich denn um so gemütlicher.“

Lydia lächelte, dankte indes, als ihr der Assessor ebenfalls eine Zigarette anbieten wollte.

Mariandel hatte ihren Tee getrunken und blickte fragend auf die Malerin.

„Geh nur, Mariandel. Morgen darfst du nicht kommen, da bin ich nicht hier.“

Die Kleine reichte Lydia die Hand, machte vor dem Assessor ein Knidschen und verschwand geräuschlos.

„Stört es Sie nicht bei der Arbeit, ein Kind aus dem Volle so unmittelbar in der Nähe zu haben?“

„Durchaus nicht,“ erwiderte Lydia. „Die Mutter der Kleinen ist sehr ordentlich und hält auf Sauberkeit. Das Mariandel selbst ist, wie Sie gesehen haben, ein durchaus liebes und gut erzogenes Kind. Ich beschäftige mich in Gedanken oft mit meinen Modellen. Man kann manche Anregung, die günstig auf das fernere Leben eines solchen Kindes wirkt, geben.“

„Das wohl, aber in vieler Beziehung werden solche Leute später mit ihrem eigenen Lose unzufrieden. Sie sehen doppelt kraß den Unterschied und die Stufe, die sie von den Höhergestellten trennt.“

„Solch Kind macht sich hierüber noch keine Gedanken. Es genießt froh, was sich ihm bietet.“

„Zu seinem Glücke,“ bemerkte der Assessor. „Uebrigens,“ fuhr er fort, „was mich heute zu Ihnen führte, ist der Zweck, Sie dem gesellschaftlichen Leben Berlins zuzuführen. Wir haben in nächster Zeit einen großen Wohltätigkeitsbasar. Wollen Sie sich nicht dabei beteiligen, gnädiges Fräulein?“

„Ich soll wohl Blumen verkaufen, und die Herren kommen heran und fragen: „Was kostet ein Kuß?“ Nein, mein Herr, dafür bin ich nicht zu haben!“

Der Assessor lachte hell auf. „Nein, so ist es nicht gemeint. Sie sollen als Gast erscheinen, einfach mitmachen. Sie sind hier allein, ohne Eltern und die Schwester; bin ich da als ein starrer Freund Ihres Vaterhauses nicht verpflichtet, Sie dem Leben etwas zuzuführen? Ihnen einige Familien vorzustellen, damit Sie Anregung und Anschluß haben? Oder haben Sie bereits nette Familien kennen gelernt?“

Lydia verneinte. Außer einigen Malerinnen und einer Kollegin, die das Atelier mit ihr teilte, war sie ziemlich auf sich selbst angewiesen.

„Sie müssen zugeben, daß ein großer, geselliger Verkehr meiner Kunst nur hemmend sein kann.“

„Ich habe doch auch einen Beruf,“ sagte Förstner. „Sämtliche Bälle und Feste finden meist abends statt. Einen Tag können Sie ruhig opfern. Wenn es Ihnen vielleicht unangenehm ist, allein zu erscheinen, bringen Sie Ihre Kollegin mit.“

„Margot Remy?“ Lydia blickte den Assessor mit einem triumphierenden Lächeln an. „Meine Kollegin habe ich bereits verloren. Sie ist seit gestern Braut. Das heißt, es ließe sich machen, sie bleibt noch hier.“

Lydia erzählte Margots Verlobungsgeschichte und dachte: Dieser Mann hat anders gehandelt als du an meiner Ilse. Er hat dem Mädchen nicht nur Hoffnungen gemacht, er wird dieselben erfüllen. Margot stand in pekuniärer Lage noch ungünstiger da als die Schwester.

Assessor Förstner wurde dieses Thema unbehaglich. Am liebsten stände er wieder draußen. Es war nicht sein Wille, daß er Lydia aufgesucht. Er hatte zufällig den jungen Rittergutsbesitzer Gellert in Berlin getroffen und demselben Lydias Anwesenheit in der Kaiserstadt mitgeteilt. Gellert hatte ihn geschickt, denn er wollte Lydia wieder näher kommen. Förstner hatte sich jedoch vorgenommen, Lydia soviel wie möglich aus dem Wege zu gehen. Ilse wegen muß er dies tun. Die Schwester könnte nach Freiburg schreiben, und Ilse würde wieder auf seine Person zurückkommen. Er ist heute weniger als je gesonnen, ein armes Mädchen zur Frau zu nehmen. In der Großstadt schätzte man den Wert des Geldes noch mehr. Assessor Förstner wollte hochkommen, wozu ihm eine reiche Partie verhelfen mußte. Diese hatte er bereits gefunden, und zwar in der Person einer jungen, reichen Witwe. Sie war interessant, schön und lebenslustig. Alles Eigenschaften und Tugenden, die den Assessor vom ersten Sehen einnahmen.

„Sagen Sie zu, gnädiges Fräulein. In vierzehn Tagen findet der Basar statt. Alles Nähere darüber werde ich Ihnen noch mitteilen.“

Förstner stand auf und schied mit Lydias Zusage.

Lydia begleitete ihren Gast bis an die Türe, dann kehrte sie in ihr Atelier zurück.

Was wollte Förstner eigentlich? Sie kam nicht recht aus ihm. Neulich schien es ihr, als wollte er sie schon Ilse halber meiden, und heute möchte er sie in den Kreis seiner Bekannten ziehen. Wollte er durch sie wieder mit Ilse in Verbindung treten? Trotz allem das hierfür sprach, glaubte Lydia nicht recht daran. Sie wird auch diesmal der Schwester nichts von dem Zusammensein mit Förstner berichten. Hier schien Vorsicht am Platze. Ilse sollte nicht neuerdings enttäuscht werden. Mit ihren Vermutungen traf Lydia auch das Richtige, denn als die heiße Jahreszeit heranrückte, als sich Berlin zur Sommerreise rüstete, erhielt Lydia die Verlobungsanzeige des Assessors mit einer Witwe, Frau von Bergeslow. Diese besaß im Grunewald eine Villa, und von ihrem Reichtum sprach halb Berlin.

Lydia hatte die Dame auf dem Bazar, den sie damals besuchte, kennen gelernt, jedoch keinen sehr günstigen Eindruck von der zwar sehr schönen und eleganten Frau gewonnen. Ilse konnte ja nicht mit der feurigen Schönheit dieser Frau wetteifern, dennoch dünkte Lydia diese viel reizender und liebenswerter. Konnte aber auf Berechnung, Ueberlegung und tausend andere Künste eine wirklich glückliche Ehe aufgebaut werden? Nach ihrer Meinung nicht. Ilse brauchte sich nicht allzusehr zu grämen. An Förstner verlor sie nicht den Mann, den sie in ihm gesehen. Er hatte der Vernunft Gehör geschenkt und wird eine reiche Frau heiraten. Im Grunde genommen verdachte sie es ihm nicht. Er strebte ja ebenfalls einem Ziele zu, und zwar dem Ziele des Reichtums und Glanzes, das er nun fast mühelos erreicht und der Blümlein nicht achtete, die auf dem Wege blühten.

Lydia schrieb nun doch der Schwester, teilte ihr Förstners Verlobung mit und berichtete von Rittergutsbesitzer Gellert, den sie auf dem Bazar getroffen und dessen Werbung sie abgelehnt. Als Grund hierzu galt ihre Kunst.

Die Ferien verbrachte Lydia in einem Vororte Berlins, in Nikolassee, woselbst sie ein billiges Zimmer mietete und in der Umgebung Studien machte. Die Eltern riefen sie nach Hause. Lydia gab jedoch an, ihre Ferien gründlich ausnützen zu wollen, daheim hatte sie zu viel Abhaltung. „Wenn ich weiter bin, kann ich eher feiern,“ schrieb sie der Mutter.

Dieses reizende Idyll wurde rasch und unerwartet abgebrochen. An einem schönen Augusttage erhielt Lydia die Nachricht von des Vaters plötzlichem Tode. Sie kam gerade noch zur Beerdigung in der Heimat an. Diese traurige Wahrheit wirkte auf die junge Malerin niederschmetternd. Sie machte sich heftige Vorwürfe, nicht eher heimgekehrt zu sein. Wer dachte jedoch daran? Herr Tegenheim hatte sich bisher der besten Gesundheit erfreut.

(Fortsetzung folgt.)

AS

Der Retter von Schloß Hohentrab.

Von Helmuth Frisch.

(Schluß.)

m. (Nachdruck verboten.)

Die Abteilung des Oberleutnants, die im Erdgeschoß mit den Kosaken kämpfte, verwehrt den Raubgesellen, die auf den Schloßhof flüchten und auf ihren schnellen Pferden das Weite suchen wollten, den Ausgang. Die größere Mehrzahl wurde im Kampfe niedergemacht, und der Rest flüchtete nach dem Obergeschoß zu den kämpfenden Kameraden, hoffend, dort Hilfe zu finden. Hier gab es aber auch keine Rettung für sie; denn die waren bereits erledigt. Jetzt büßten auch sie ihren räuberischen Ueberfall mit dem Leben bis auf den letzten Mann. Kein einziger der elenden Schurken entging der strafenden Gerechtigkeit. Allerdings hatte es auch auf deutscher Seite Opfer gefordert, wenn auch, Gott sei Dank, nur wenige. Jedenfalls lag aber auch ihr von ihnen geachteter und so geliebter Oberleutnant blutüberströmt auf der Walfahrt. Er war glücklicherweise nicht tot, sondern nur durch den großen Blutverlust und den Säbelhieb auf den Kopf in eine tiefe Ohnmacht gesunken.

Als er daraus nach geraumer Zeit wieder erwachte, befand er sich in einem wundervoll ausgestatteten Gemach, und an seinem Bette stand ein junges Mädchen, das so hold und schön war, daß er es in seiner geistigen Schwäche

ersten Aufregung hatte niemand nach dem Namen des Offiziers gefragt. Die Pioniere hatten sofort, nachdem sie ihren Oberleutnant geborgen wußten, wieder abziehen müssen, um bei der nächsten Heeresabteilung Meldung zu machen und ihrer sonstigen Arbeit nachzugehen. Den mit Blut befleckten Waffenrock des Oberleutnants hatten sie mitgenommen, um ihn an entsprechender Stelle reinigen zu lassen. Sie hatten nur versprochen, gelegentlich einen anderen zu bringen, falls der Oberleutnant im Schlosse blieb. Der Graf und die Gräfin erkrankten aber noch in der Nacht infolge der furchtbaren Aufregungen und konnten sich daher auch weiter nicht um den Verwundeten kümmern.

Holzerlin war nach Ausspruch des Arztes untransportierbar. Er mußte bleiben, wo er war. Tatsächlich konnte er ja auch nirgend besser aufgehoben sein, als gerade im Schlosse, wo er die denkbar beste Pflege genoß.

Komtesse Irmgard wich nicht von seinem Bette, soweit es die Sorge um die geliebten Großeltern und die Führung des großen Haus-

standes gestatteten. Hierin wurde sie auch noch sehr kräftig durch die äußerst tüchtige Schlossverwalterin unterstützt. Sodann wurde noch sogleich aus der Stadt eine erfahrene Krankenschwester hinzugezogen. Dennoch kamen schwere Tage für die beiden unermüdlichen Pflegerinnen. Der

Patient hatte dauernd sehr hohes Fieber, das ihn im Geiste immer wieder in das Schlachtengewühl und besonders in die Schreden des mörderischen Ueberfalles durch die Kosaken zurückführte. Die Großeltern lagen auch lange Wochen krank und bedurften der größten Schonung. Sie durften mit keinem Wort an die Schreden jener entsetzlichen Nacht erinnert werden.

Endlich kam aber doch ein Tag, wo das Fieber nachließ und der Patient seine Besinnung voll zurückerlangte. Da bat seine holde Pflegerin, für ihn einen Brief an seine Eltern zu schreiben und die Mutter um ihren Besuch zu bitten. Gern willfahrte die ahnungslose Komtesse dieser Bitte. Was alles hätte sie wohl nicht für den Retter ihrer Ehre, für den Retter ihres Lebens mit Freuden getan! Alles, alles, was der edle Mann nur verlangen würde. Er konnte und würde ja nur Gutes verlangen.

Nach mehreren Tagen erhielt der Genesende einen Brief aus Königsberg. Erstaunt und bestrebt betrachtete er den Poststempel. Wer konnte ihm denn von Königsberg aus schreiben? Beim näheren Zusehen erkannte er aber



Von dem Kriegsschauplatz in den Vogesen: Eine Proviant-Kolonne.

(Phot.: Gosphotogr. Ebert, Rassel.)

für ein überirdisches Geschöpf hielt. Im nächsten Augenblick war er schon wieder in seine tiefe Bewußtlosigkeit zurückgesunken. —

Der greise Schlossherr und seine hochbetagte Gattin hatten auch an seinem Bett gestanden und mit den eigen-



Von dem Kriegsschauplatz in den Vogesen:

Eine Schuster- und Sattlerwerkstatt nach wiedergelerntem Frähsahr im Freien.

(Phot.: Gosphotogr. Ebert, Rassel.)

artigsten Gefühlen wieder und wieder das wachsbliche, edle Gesicht des Schwerverletzten betrachtet. Es kam ihnen doch so bekannt vor. Wo hatten sie dieses Gesicht, diese Züge doch nur schon mal gesehen? In der großen

sofort die Schriftzüge der geliebten Mutter. Nun jubelte er auf. Die Mutter, seine einzig geliebte Mutter kam. Sie hatte also doch die in dieser Kriegszeit so unendlich beschwerliche Reise unternommen, um ihren Gustav Adolf zu besuchen. Tränen der Rührung glänzten in seinen Augen. Dann erbrach er den Brief und las mit bebenden Lippen den Inhalt. Nach einer längeren Einleitung, aus der er wieder so recht das treue und fürsorgende, für ihn betende Mutterherz erkannte, teilte sie ihm mit, daß sie ihn leider nicht im Schlosse besuchen könnte, und zwar aus besonderen Gründen. Sie hätte aber mit einem Arzt Rücksprache genommen wegen seiner Ueberführung in eine Königsberger Privatklinik. Er würde hierüber ehestens Nachricht erhalten und so weiter.

Stillschweigend und mit in die Ferne gerichteten Blicken reichte er Komtesse Jürgard, die ihm den Brief überbracht hatte, denselben mit der Bitte, ihn zu lesen.

Nachdem sie das getan hatte, steckte sie ihn wieder in den Umschlag,



Von dem Kriegsschauplatz an der adriatischen Küste (Küstenland):
Ein Schnellfeuergeschütz zum Abschuss bereit.

(Phot.: Fotopresse Kantonosky, Budapest.)



Marine-Artillerist mit Entfernungsmesser.

(Phot.: Fotopresse Kantonosky, Budapest.)

auf dessen Rückseite die Worte standen: Absenderin Frau Direktor Holderlin aus Düsseldorf.

Jürgard las die Worte unwillkürlich.

Traumverloren und sichtlich sehr traurig saß die junge Gräfin mit zudenden Lippen und gefalteten, ringenden Händen da, während der Kranke mit geschlossenen Augen dalag. Plötzlich schreckte sie auf und sagte: „Und

wollen Sie wirklich von uns fort, Herr Oberleutnant? Wir hatten uns so unendlich darauf gefreut, Sie völlig gesund zu pflegen!“

„Nein, Komtesse,“ erwiderte Holderlin mit geheimnisvollem Lächeln, „ich bliebe lieber hier in Ihrer Pflege; denn so schön, so wundervoll schön und gut kann ich sonst nie wieder und nirgendwo gepflegt werden, als eben hier. Aber wenn die Mutter schreibt, daß sie nicht herkommen kann und will, dann müssen unbedingt schwerwiegende Gründe vorliegen, die ich nicht beurteilen kann. Sie ist ja das edelste Mutterherz, das Sie sich denken können. — Es müssen eben starke Beweggründe für ihre Handlungs-



Aus den Karpathen:
Türkische Artillerie auf dem Marsche in die Serethstellungen.

weise vorliegen. Daher muß ich denn wohl zu ihr kommen, wenn sie nicht zu mir kommt.“ Während dieser Worte hatte er leise ihre schöne, feine Hand ergriffen und sah sie dabei mit einem Blick an, der ihr durch Herz und Seele ging.

„Und wenn ich Ihnen nun sage, daß ich Sie nicht fortlasse, nicht fortlassen darf, weil ich für Ihr Leben trotz aller ärztlichen Weisheit fürchte, daß ich Sie nicht fortlasse, weil es mir sonst das eigene Leben kostet, daß ich — —“ Tränenüberströmt, mit rosigter Glut im Gesicht übergossen und mit gefalteten Händen, den Blick ihrer wundervollen Augen auf den Genesenden gerichtet, saß sie da und zitterte vor Erregung am ganzen Leibe.

„Frmgard, Komtesse Frmgard, ich bin nur ein schlichter bürgerlicher Offizier; was würden Ihre Eltern, Ihre Großeltern dazu sagen, wenn ich um Ihre Hand würbe? Wenn ich zu ihnen sagte, daß ich mir ein Leben ohne dieses engelsgleiche Wesen gar nicht denken kann? Was würden sie sagen? Wohl ist dieser Träger des einfachen bürgerlichen Namens Holderlin auch königlicher Offizier, aber, aber — —“

„Das weiß ich freilich nicht, was sie sagen; aber ich weiß, daß ich sagen würde, nicht seinen Stand, nicht seinen Namen, aber ihn, ihn, seine Person, dich, dich, du Einziger, dich liebe ich über alles in der Welt.“ Bei diesen Worten war sie vor seinem Bette in die Knie gesunken, küßte ihm zärtlich und leise, wie ein Hauch, Mund und Stirne und die blassen, immer noch kräftigen Hände, diese treuen und starken Hände, die ihr Ehre und Leben gerettet hatten. —

Tiefe Stille herrschte nach diesen inhaltsschweren Worten im Gemach; dann sagte Holderlin nach einiger Zeit nur die zwei Worte: „Meine Frmgard!“

Da erhob sie sich und sagte: „Geliebter, ich fahre morgen früh, wenn ich dich und die Großeltern versorgt weiß, zu deiner Mutter und will sie auf den Knien bitten, wenn es sein muß, mir Aufklärung zu geben. Ich will sie so lange bitten, bis sie herkommt.“

„So fahre denn mit Gott, Geliebte!“

Und am nächsten Morgen fuhr Komtesse Frmgard mit dem Schnellzuge nach Königsberg. In dem betreffenden Hotel angekommen, wurde sie auf ihren Wunsch sogleich zu Frau Direktor Holderlin geführt. Betroffen blickten sich die beiden Damen ob der geradezu wunderbaren gegenseitigen Ähnlichkeit an. Es hätte nicht viel gefehlt, dann wäre die ältere der beiden vor Schreck umgefallen, als die jüngere mit klarer Stimme ihren Namen nannte und sagte: „Gnädige Frau, ich komme in Angelegenheiten Ihres Herrn Sohnes, der in dem Schlosse meiner Großeltern bekanntlich krank liegt. Ich bin gekommen, Sie zu bitten, ihn uns zur weiteren Pflege zu lassen und uns die Ehre Ihres werten Besuches zu schenken.“ Bei den letzten Worten brach sie in Schluchzen aus und sank erschüttert in den nächsten Stuhl.

Tiefbewegt und selbst Tränen in den Augen, ergriff die alte Dame die Hände Frmgards und sagte: „Wie sind doch Gottes Wege so wunderbar und freundlich. Weißt du auch, Frmgard, daß du zur Tochter deines Großvaters sprichst? Daß du zur Schwester deines lieben Vaters, zu deiner Tante Hermanda sprichst, die dein Großvater einst verstieß, nur weil sie keinen hocharistokratischen Namen, sondern einen ehrenwerten bürgerlichen Mann, den Vater des Oberleutnants Holderlin, der nun durch Gottes Fügung euer Retter geworden ist, heiratete?“

Schon war Frmgard in die Knie gesunken, bedeckte die Hände der Sprechenden mit heißen Küßen und rief: „Tante, Mutter, vergib, vergib doch; ich bin ja an dieser Grausamkeit nicht schuld. Ach, vergieb und laß mir den — Geliebten. Wie sollte ich ohne ihn, der mir mehr als das Leben, der mir die Ehre rettete, leben können? Ich könnte ohne ihn ja nicht einen einzigen Tag mehr glücklich sein. Nun verstehe ich auch erst die Tränen der Großmutter, wenn sie öfters dein liebes Bild betrachtete und wie von einer Verstorbenen sprach! — Nun verstehe ich auch das Wort, das Großvater bald nach Beginn dieses entsetzlichen Krieges bei einer Gelegenheit zu mir sagte: „Kind,“ sagte

er bewegten Tones, „hüte dich davor, daß du nie in deinem Leben eine übereilte Tat, besonders nicht aus Stolz und Hochmut gegen dein eigenes Fleisch und Blut tust und dann hinterher bitter zu bereuen hast!“ Tante, damit hat er sicherlich die unselige Stunde gemeint, in der er dich verstieß. Laß mich nach Hause fahren und mit ihm sprechen. Alles, alles wird mit Gottes Hilfe wieder gut werden. Noch ist es für ihn und Großmutter nicht zu spät, das Unrecht zu beseitigen, ihr lebt ja noch alle. Noch kann und wird Großvater dir und deinem lieben Manne volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nur ein wenig Geduld, geliebte Tante. Die Großeltern waren auch recht krank infolge des Ueberfalles durch die Kosaken; sie sind aber soweit wieder hergestellt, um mit ihnen sogleich nach meiner Rückkehr diese ernste Sache besprechen zu können. Meinem Gustav Adolf sage ich vorläufig noch nichts. Heute Abend treffen auch Vater und Mutter, die in Straßburg zu tun hatten, wieder auf dem Schlosse ein. Dann wird erst recht dadurch alles, alles wieder gut werden. Bis dahin, geliebte Tante, laße mir deinen Sohn!“

Liebreich zog die alte Dame Frmgard ans Herz und sagte: „Mein Kind, so habe auch ich einst gesprochen, und ich habe zu meinem Glück mein Wort gehalten! Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Fahre denn in Frieden heim. Alles liegt in des Herrn Hand.“ —

Komtesse Frmgard kam mit dem gleichen Zuge auf der dem Schlosse am nächsten liegenden Station an, wie ihre Eltern. Schon während der Fahrt in dem geschlossenen Landauer konnte sie ihnen einen umfassenden Bericht von allen Vorgängen der neuesten Zeit geben. Ihr Vater ergriff darauf die Hand seiner Frau und sagte nur: „Das sind ja höchst merkwürdige und folgenschwere Ereignisse, die sich hier in unserer Abwesenheit abgespielt haben. Du begreifst, Frmgard, daß ich erst den Mann deiner Wahl sehen und sprechen muß, den Mann, der auch zugleich mein Neffe ist. Beruhige dich nur, ich bin nicht wie dein Großvater. Derartige Standesvorurteile verlieren sich, wenn man, wie ich und deine Mutter, längere Jahre im Auslande gelebt hat. Laß mich nur machen. Ich habe das ja alles damals miterlebt.“ —

Und Frmgards Vater machte die Sache und zwar so vorzüglich, daß er noch am nächsten Tage in aller Frühe mit dem Eilzug nach Königsberg zu der geliebten und unvergessenen Schwester fuhr. —

Welch ein Wiedersehen nach so langen Jahren! — Er lud sie nun in herzlichsten und dringendsten Worten im Namen der Eltern ein, zu ihnen zu kommen, bevor es zu spät sei; denn in diesen bewegten Zeiten könnten sich jeden Tag leicht die schlimmsten Dinge ereignen. —

Es muß hier noch nachgeholt werden, daß Graf Ewald Hohentrab diese Reise nicht angetreten hatte, ehe er sich mit seinem Neffen klar ausgesprochen hatte. Auch er war ganz begeistert von dem prächtigen Menschen. Was mußte der nur erst für ein Mann sein, wenn er gesund war und in seiner Uniform standte. Das Sinnbild eines tapferen, deutschen Offiziers. — Unter diesem Eindruck war er nach Königsberg gefahren. —

Nachdem die Schwester eingewilligt hatte, nach Schloß Hohentrab zu kommen, sandte Graf Ewald sofort eine eingehende Depesche an den Vater ab.

Das ganze Dorf hatte sich vor dem reich mit Flaggen geschmückten Schlosse eingefunden, um die Wohltäterin der Armen und Kranken zu begrüßen, denn die alten Leute wußten nur zu gut, wer die heimliche Abseherin der Geldspenden war. Und als es sich nun mit Blitzesschnelle im Dorfe verbreitete, daß Gräfin Hermanda komme, um den Retter der gräflichen Familie, ihren Sohn, zu begrüßen, da eilten sie zum Schlosse. Mit jubelnden Hochrufen und Blumen begrüßten sie die einstige junge Herrin.

Aber in dem Augenblick, als Graf Ewald mit seiner Schwester am Arm, gefolgt von seiner Frau und Tochter, die Halle des Schlosses betraten, wurde die heimkehrende Tochter von ihren greisen Eltern mit den Worten begrüßt: „Gott segne deinen Eingang, geliebtes, unvergessenes Kind!

Bergib deinem alten Vater! Er meinte es damals gut zu machen und hat es doch schlecht gemacht. Brief und Depesche an den herzlich willkommenen Sohn, deinen lieben Mann, sind unterwegs. Ich kann nur wirklich erst froh und ganz glücklich sein, wenn auch dein Heinz bei uns ist. Nun komm zu deinem Kinde, unserm Gustav Adolf, unserm Lebensretter, der dich sehnsüchtig erwartet, zu dem heldenmütigen Kriegsbräutigam, mein geliebtes Kind! Ich bin in diesem Falle bei uns selbst sein Freiverber. Was sagst du dazu, Frauchen?"

Die alte Dame sagte nichts und konnte auch nichts dazu sagen; sie herzte und küßte nur in einem fort die endlich, endlich heimgekehrte Tochter. — — —

Am Abend des dritten Tages traf Direktor Holderlin aus Düsseldorf auf Schloß Hohentrab ein.

Am Bahnhof wurde er von seiner Frau, dem Schwager und seiner Schwiegertochter in herzlichster Weise begrüßt. Nie aber ist ein einst verachteter Schwiegerjohn mit größerer Liebe und Ehre empfangen worden, als er von dem Repräsentanten eines der ältesten Adelsgeschlechter des Landes.

Viele Dinge hatten sich im Laufe der Jahrzehnte in Schloß Hohentrab ereignet und abgespielt, aber etwas Derartiges an Liebe und Wiedergutmachen hatten die Mauern des Schlosses doch nicht umfassen können.

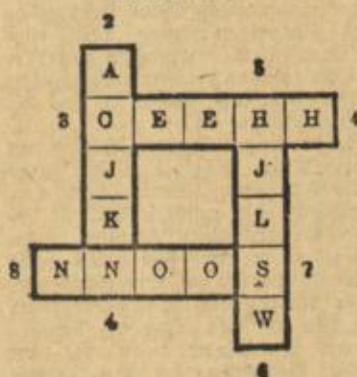
"Weg hat Er allerwege,
In Mitteln fehlt's Ihm nicht,
Sein Tun ist lauter Segen,
Sein Gang ist lauter Licht!"

Allerlei.

Rätselaede.

(Nachdruck verboten.)

Windradrätsel.



Die Buchstaben im Windrädchen sind so zu ordnen, daß sich Worte von folgender Bedeutung ergeben:

1 — 2 Blume, 3 — 4 russische Festung, 5 — 6 ferbische Festung, 7 — 8 asiatisches Reich.

Gleichklangrätsel.

Den Vogel trägt hoch in der Luft
Das Wort mit Windeseile,
Bei Truppen, die vorn Feinde stehn,
Sind es die Außenteile.
Von Meisterhand gespielt, entströmt
Dem Wort melodisch Klingen,
Nun suche, Leser, ob dir wird
Die Lösung wohl gelingen.

Problem: „Der Reisconkel“.



Die Zahlen auf den Gepäckstücken bezeichnen die Buchstaben auf den darunter befindlichen Städtenamen, die gelesen werden sollen. Von oben nach unten ergibt das dann die Lösung.

Leiterrätsel.



Die Buchstaben in der Leiter sind derart anzustellen, daß die Balken rechts von unten nach oben einen bekannten Kriegshelden, links von oben nach unten dessen Kampfweisen benennen.

Die Sprossen benennen:

1. Männlichen Vornamen,
2. Indianisches Stammeszeichen,
3. Verbrennungsprodukt,
4. Israelitisches Fest.

Spielaede.

(Nachdruck verboten.)

Staufgabe.

Vorhand A. will Grande spielen. B. reizt bis aufgedeckten Null, worauf A. Grande mit Schneider ansetzt und gewinnt. (Zalon: Schell-As und 8.)



B. Eichel-König, 10, 9, 7. Grün 8. Schell-König, Ober, 10, 9, 7. C. Eichel-Unter, As, Ober, 8. Grün-Ober, 9, 7. Herz-König, 9, 7.

Auflösungen der Aufgaben in der letzten Nummer.

Auflösung des Bilderrätsels:

Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.

Auflösung des Diamanträtsels:

J
E
m
e
l
m
a
n
n
S
t
a
a
r
J
n

Jimmelman.

Auflösung des Begierbildes:

Bild nach links drehen, dann zwischen Baumstumpf unten, Felsblöcken und Strauch in der Mitte.

Auflösung des Pyramidenrätsels:

D
S
i
r
S
p
u
n
d
A
n
t
e
n
n
e
L
a
n
d
r
e
g
e
n
L
a
s
s
o
—
O
r
d
e
n.

Auflösung der Zerschnittaufgabe:



30. März: Die Petersburger Telegraphenagentur meldet: Das offizielle Organ des Arbeiter- und Soldatenausschusses schreibt in einem Leitartikel über die Notwendigkeit eines Verteidigungskrieges gegen Deutschland vom 27. März folgendes: Rußland darf den Hohenzollern und ihren Parteigängern nicht als leichte Beute erscheinen. Das monarchische Deutschland soll wissen, daß das revolutionäre Rußland alle seine Kräfte der Sicherung seiner Eroberungen weihen wird.

Das schwedische Kabinett ist zurückgetreten, das Präsidium übernahm der Minister des Äußern Schwarz.

In der Nacht vom 28. zum 29. März haben Teile unserer Seestreitkräfte das Sperengebiet vor der Südküste Englands abgestreift. Außer dem bewaffneten englischen Dampfer „Mascotto“ (1095 Bruttoregistertonnen), der acht Seemeilen östlich Lowestoft angetroffen und durch Artilleriefeuer versenkt wurde, sind weder feindliche Streitkräfte noch Handelsverkehr gesichtet worden. Sieben Mann der Besatzung des Dampfers „Mascotto“ wurden gefangen genommen.

31. März: Nach einem Telegramm aus Rio de Janeiro ist im Atlantischen Ozean ein zweiter deutscher Hilfskreuzer „Seeabler“ erfolgreich tätig.

Der Prinz Friedrich Karl von Preußen ist bei einem Jagdflug verunglückt und in französische Gefangenschaft geraten.

An der Sinaifront haben die Türken über die gegen Jerusalem vordringenden Engländer bei Gaza, 80 Kilometer von Jerusalem entfernt, einen Sieg errungen.

1. April: Die deutsche Sozialdemokratie hat an die russischen Sozialdemokraten folgendes Telegramm gerichtet: „Die russischen Sozialisten in Kopenhagen übermittelten uns eine Friedenskundgebung, in der sie die Erwartung aussprechen, daß jede Einmischung in die Angelegenheiten der russischen Revolution von uns scharf bekämpft werde. Die Sozialisten Deutschlands befinden sich in völliger Uebereinstimmung mit dieser Kundgebung. Sie haben sich bei den letzten Reichstagsverhandlungen entschieden in diesem Sinne betätigt. Auch die übrigen Parteien und die Reichsregierung haben sich im Reichstag energisch gegen jede Einmischung in innere Verhältnisse Rußlands geäußert. Die deutschen Sozialisten beglückwünschen zugleich das russische Proletariat zu den Erfolgen auf dem Wege zur politischen Freiheit. Sie haben den gleichen Wunsch, daß die politischen Fortschritte des russischen Volkes dazu beitragen mögen, der Welt bald den Frieden zu sichern, für den die deutschen Sozialisten seit Ausbruch des Krieges gekämpft haben. Wir bitten, diese Mitteilung im „Sozialdemokraten“ zu veröffentlichen und weiter zu telegraphieren an Tschaidse, Duma Petersburg. Parteivorstand Ebert.“

2. April: Graf Czernin hat in einer Unterredung mit einem Journalisten erklärt, daß die Mittelmächte jederzeit ihr Friedensangebot aufrecht erhalten. Die Kölnische Zeitung erklärt in einem Berichte ihres Berliner Mitarbeiters, daß diese Erklärung des Grafen Czernin keine Wiederholung des Friedensangebotes bedeute, sondern eben nur zum Ausdruck bringe, daß wir bereit sind, mit unserem Gegner über den Frieden zu verhandeln, wenn sie das Bedürfnis nach Frieden haben.

3. April: Wilson richtete eine Botschaft an den Kongress. Er drang auf die sofortige Bildung eines Heeres von einer halben Million Mann und Einführung einer allgemeinen Dienstpflicht. Wilson empfahl, zu erwägen, daß, falls Deutschlands Handlungen als nichts anderes als Krieg bezeichnet werden können, Amerika die ihm aufgezogene Stellung als Kriegführender aufnehmen werde. „Ich empfehle Ihnen, sofort Schritte zu unternehmen, um Deutschlands Annahmen ein Ende zu machen. Der Krieg fordert das engste Zusammenwirken mit den Verbündeten.“ Der Kongress wurde hierauf auf Dienstag mittag vertagt, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben. In der Botschaft sagt Wilson, daß der Krieg der Entente ein Krieg der Demokratie gegen die dynastisch regierten Staaten sei, die von ihren Leitern in den Krieg gerissen wurden.

4. April: Im Repräsentantenhaus und im Senat wird entsprechend dem Antrag Wilsons jeweils mit überwältigender Mehrheit die Erklärung des Kriegszustandes zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten beschlossen. Oesterreich-Ungarn beruft seinen Botschafter in Washington, den Grafen Tarnowski, ab.

5. April: Am Stochod erklärten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den russischen Bräudenkopf Tobolsk und nahmen 9500 Russen gefangen, dazu erbeuteten sie 150 Maschinengewehre. Neuerdings werden 135 000 Tonnen Schiffsraum als von unseren Unterseebooten seit dem 30. März versenkt gemeldet.

Wie WTB. erfährt, hat die Bewaffnung der feindlichen Handelschiffe zugenommen. Die Erfolge unserer Unterseeboote haben jedoch hierunter nicht gelitten.

6. April: Westlicher Kriegsschauplatz. Der Artilleriekampf an der Artoisfront hat sich in den letzten Tagen bedeutend gesteigert; besonders von Angres bis zur Mündung der Scarpe lag starkes Feuer aller Kaliber auf unseren Stellungen. Auch an der Aisnefront kam es bei Saigneul, nördlich von Reims, zu lebhaftem Feuerkampf. Aisne Wetter führte bei Tag und Nacht zu sehr starker Aufklärungs- und Angriffstätigkeit der Flieger und zu zahlreichen Luftkämpfen. Ein bei Douai vordringendes englisches Geschwader von vier Flugzeugen wurde durch eine unserer Jagdstaffeln angegriffen und vernichtet. Oberleutnant Freiherr v. Richthofen hat davon zwei als seinen 35. und 36. Gegner abgeschossen.

Ostlicher Kriegsschauplatz. Südlich von Riga, bei Murg, Tobolsk, an der Flota Liva und Narajowka, sowie südlich von Stanislaw setzte die russische Artillerie beträchtliche Mengen von Munition gegen unsere Stellungen ein. Ein gegen Höhe Kopielicha (südwestlich von Orzany) vordringender Angriff der Russen scheiterte.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist vom Senat die Resolution, die den Kriegszustand mit Deutschland erklärt, mit 82 gegen 6 Stimmen und im Repräsentantenhaus mit 373 gegen 50 Stimmen angenommen worden. — Der österreichisch-ungarische Botschafter in Washington, Graf Tarnowski, wurde angewiesen, die diplomatischen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika abzubreaken und für die Botschaft und die Konsulate die Pässe zu verlangen.

7. April: Westlicher Kriegsschauplatz. Der Artilleriekampf von Lens bis Arras hielt mit kurzen Unterbrechungen mit unverminderter Heftigkeit an. Bei Lauffaux, nordöstlich von Soissons, scheiterte ein französischer Vorstoß. Längs der Aisne und am Aisne-Marne-Kanal nahm vielfach das Feuer an Stärke zu. Ein Angriff der Franzosen zur Wiederoberung der ihnen entzogenen Gräben bei Saigneul wurde verlustreich abgewiesen. Auf dem linken Maasufer griffen nach starker Feuertätigkeit französische Bataillone im Wald von Malancourt dreimal, aber stets vergeblich an.

Ostlicher Kriegsschauplatz. In zahlreichen Abschnitten rege Feuertätigkeit. Vorstöße von russischen Streitabteilungen bei Baranowitschi und südlich von Stanislaw wurden zurückgeschlagen.

8. April: Westlicher Kriegsschauplatz. Nahe der Küste und im Botschaete-Bogen stießen nach heftiger Feuervirkung an mehreren Stellen starke Erkundungsabteilungen gegen unsere Stellungen vor; sie sind abgewiesen worden. Ein neuer Versuch der Franzosen, bei Lauffaux Boden zu gewinnen, schlug in unserem Feuer verlustreich fehl; eine unserer Kompagnien stieß dem weichenden Feinde nach und nahm ihm 48 Gefangene ab. An der Aisne und in der westlichen Champagne war in einzelnen Abschnitten der Artillerie- und Minenkampf stark. Südwestlich von Mülhausen wurden bei einem Erkundungsvorstoß mehrere Franzosen gefangen.

Ostlicher Kriegsschauplatz. In den Waldkarpaten brachten erfolgreiche Streifen unserer Sturmtruppen aus den mehrfach vorher zerstörten russischen Stellungen über 40 Gefangene und einige Maschinengewehre ein.

9. April: Westlicher Kriegsschauplatz. Zwischen Lens und Neuville-Vitasse (südöstlich von Arras) erreichte der Artilleriekampf gestern wieder große Heftigkeit; seit heute vormittag ist nach mehrstündigem stärkstem Trommelfeuer die Schlacht bei Arras im Gange. Von Soissons bis in die westliche Champagne bekämpften sich die Artillerien in erhöhtem Maße. In Lothringen und in der Burgundischen Pfalz zeitweilige rege Feuertätigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ruh'.

Ich liebe die Stille . . .
Ich liebe die Ruh' . . .
Leis' schwebt sie vom Himmel
Der Erde zu . . .
Ich fühl' ihren Atem,
Ich fühl' ihre Näh',
Ihr mildes Antlitz
Ich lächeln seh' . . .
Ich fühl' ihre Hände
So lind . . . so weich . . .
Sie gleitet durchs Zimmer
Schattengleich . . .
Sie hütet den Schlummer,
Mein Augenlid,
Wenn heimlich die Nacht
Durchs Fenster steht . . .
Sie bannt meine Träume,
Sie bannt meine Pein,
Sie glättet mein Kissen,
Hüllt sorgsam mich ein . . .
Wie lieb' ich die Stille,
Wie lieb' ich die Ruh',
Leis' schwebt sie vom Himmel
Der Erde zu.

Sida Söth.